

Siegfried J. Schmidt: Rekurrenzen der Mediengeschichte – Ein Versuch

Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2012,
ISBN 978-3-942393-45-4, € 24,90

Siegfried J. Schmidt hat ein wichtiges Buch geschrieben, weil es sich aus konstruktivistischer wie historiographischer Perspektive mit Medien und ihrer Geschichte/Geschichtsschreibung auseinandersetzt. Wichtig deshalb, weil es sich (auch) zur Aufgabe macht, Ordnung in die medienwissenschaftliche Vielfalt an Theoriemodellen der Mediengeschichtsschreibung zu bringen. Bekanntermaßen gibt es in den Medienwissenschaften unterschiedlichster Provenienz schon Schwierigkeiten, zentrale Begriffe wie „Medium“ und „Medialität“ einvernehmlich zu klären. Umso schwieriger wird es in Sachen einer „Mediengeschichtsschreibung“, der bis heute verbindliche Konstituenten fehlen – einfach deshalb, weil dieselben von theoretischen Ausgangsentscheidungen abhängen, die kontrovers diskutiert werden.

Deshalb ist es ein Verdienst von Siegfried J. Schmidt, zunächst eine kritisch reflektierte Bestandsaufnahme geleistet zu haben. Unter dem selbstkritischen Vorbehalt „Ein Versuch“ gliedert sich die Arbeit in zwei Teile: Der erste Teil behandelt „Medienhistoriographische Kontexte“, während der zweite Teil die eigentliche These Schmidts darlegt: „Zur Herleitung und Plausibilisierung der Rekurrenzhypothese“.

„Die Beobachtung der Geschichte der Medien lässt erkennen, dass die Erfindung und die Durchsetzung neuer Medien offenbar genau bestimmbare strukturelle Rekurrenzen aufweist. Diese Beobachtung legt die Hypothese nahe, dass es in Medienentwicklungen so etwas wie ein Innovationsmanagement geben muss, um neue Entwicklungen beherrschbar zu halten und sozial wie kognitiv wirksam werden zu lassen.“ So die Generalthese, wie sie im Klappentext zusammengefasst vorgestellt wird.

Bevor ich jedoch auf Schmidts eigenes Theoriekonzept einer möglichen Mediengeschichtsschreibung eingehen möchte, wenige Anmerkungen zu seinen Beobachtungen zum „medienhistoriographischen Kontext“:

Zuallererst möchte ich selbst den historiographischen Ansatz beleuchten. Ein solches Unterfangen ist immer hoch ambitioniert und gefährlich zugleich. Gefährlich deshalb, weil es voraussetzt, die Literatur in Gänze überschaubar und ausgewertet zu haben. Auch wenn die Literaturliste, die Schmidt aufweist, beeindruckend ist, zeigt sich, dass sie „sträflich“ einseitig, wenn nicht gar tendenziös ist. In seinen „Schlussbemerkungen“ weist Schmidt darauf hin, dass „genau auf die Beziehungen zwischen Innovation und Rekurrenz zu achten“ (S.149) sei, „um ein undifferenziertes

Pathos bei der Analyse von Medieninnovationen zu vermeiden“. Just die „Beziehungen zwischen Innovation und Rekurrenz“ haben sich Kittler und meine Person intensiv zu klären bemüht, nur dass unsere Bemühungen in der Literaturliste keine Erwähnung oder Beobachtung finden. Nur das Beispiel „Telegrafie“: Ohne die besondere Situation im Zuge der französischen Revolution wäre die Erfindung des optischen Telegraphen Claude Chappes niemals verwirklicht worden (vgl. Frank Haase: *Die Revolution der Telekommunikation*, Baden-Baden 1996). Da sind historisch nachweisliche Vorgänge zu beobachten, die ein „undifferenziertes Pathos“ (S.149) nicht zulassen, sondern Fakt sind. Nicht anders sind viele Beobachtungen Friedrich Kittlers zur Geschichte von Medien zu werten (pars pro toto: *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 2003, *Grammophon Film Typewriter*, Berlin 1986). Es muss die Frage erlaubt sein, weshalb Schmidt diese Arbeiten ‚übersieht‘ oder nur beiläufig erwähnt (S.51f.). Dass letztlich im Literaturverzeichnis Kittler überhaupt nicht auftaucht, werte ich als Vor-Urteil, was ich für die Arbeit eines Medienhistoriographen als eine mehr als fragwürdige Auslassung begreife.

In Konsequenz dieser Auslassungen wird Schmidts Argumentation in Hinblick auf seine „Rekurrenzhypothese“ einseitig. Einseitig deshalb, weil er nicht nur die militärische Bedeutung für die Erfindung von Medien konsequent ausblendet, sondern zugleich nicht bereit ist, die mit neuen Medien verbundene jeweilige Medialität zu denken. Die im Unterkapitel „Rekurrenzen der Medi-

engeschichte“ (S.69-78) aufgelisteten Strukturaspekte („Disziplinierung der Wahrnehmung“, „Normierung von Prozessen“, „Versprechen der Demokratisierung und Funktionsoptimierung“, „Kommerzialisierung“, „Individualisierung von Medienangeboten und Mediennutzung“ bis hin zu „Medienwandel als Wandel von Wirklichkeitsmodellen und Kulturprogrammen“) sind in ihrer hohen Allgemeinheit eher nichtssagend als erhellend, weil sie letztlich die jeweils eigene Geschichte von Medien ausblenden oder nur unzureichend berücksichtigen. Hier wäre es sicherlich sinnvoll gewesen, die ganze Literatur der vorliegenden Mediengeschichtsschreibung zu würdigen und diese angemessen zu verarbeiten. Etwas provozierender formuliert: Eine konstruktivistisch agierende Mediengeschichtsschreibung à la Giesecke ist letztlich zu dünn, um der Geschichte der Medien (insbesondere auch des Buchdrucks!) gerecht zu werden.

Schmidt, ein ausgewiesener Konstruktivist und Kenner der Systemtheorie, könnte meines Erachtens nach ohne Probleme eine Medientheorie kritisch begleiten, die historisch sauber und neugierig zugleich die Geschichte von Medien aufzuarbeiten sucht. Ebenso problemlos könnte man deren Einseitigkeiten benennen und systemtheoretisch wie konstruktivistisch hinterfragen oder relativieren. Dass der Konstruktivismus wie auch der radikale Konstruktivismus per se selbst ein Medieneffekt ist, sei hier nur ergänzend angemerkt.

Kurzum: Ich würde mich freuen, wenn Siegfried J. Schmidt einen neu-

erlichen Versuch starten würde, denn seine Ambition einer Medienhistoriographie ist eine brillante Unternehmung, die dringend notwendig ist. Und jeder Blick von außen kann die

wissenschaftliche Aufarbeitung nur voranbringen – und nur darum sollte es gehen.

Frank Haase (Basel)